

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 49

Artikel: Die Führer von Valbruna [Fortsetzung]
Autor: Renker, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Führer von Valbruna

ROMAN VON GUSTAV RENKER

7

Wie Tozar nun die Pfeife, obzwar sie noch brennt, an den Tisch klopft und meint, der Zigaretten-
tabak sei, darin genossen, verteuft scharf, aber gut, so
ist das für Ettore ein Zeichen, daß nun der Beweggrund
dieses Besuches zur Sprache kommt.

«Hast du die Pistole noch, die du einmal auf der
Kastreinspitze gefunden hast?»

«Freilich. Sie ist ein unhandliches, großes Ding aus
dem Krieg, Heute konstruiert man die Handfeuerwaffen
kleiner und mit der gleichen Durchschlagskraft.»

«Aber schießen kann man doch damit?» fragt Joze
und blinzelt mit dem Auge.

«Ich habe sie seinerzeit tagelang in Petroleum gelegt
und mit Fett geschmiert. Hier und da knalle ich damit
auf Baumstrünke. Die Kugel reißt tüchtige Löcher.»

Joze klatscht sich begeistert auf den Schenkel. «Tätest
sie mir wohl leihen und eine Handvoll Patronen dazu?»

«Gern! Aber was willst du mit dem Monstrum?»

Der Halbmensch richtet sich auf und nimmt die Pfeife
aus dem Mund. Ganz feierlich sagt er:

«Er ist da. Vor einer Stunde hat mir der Stations-
diener das Telegramm vom Pussi gebracht.»

Ettore ist in den letzten Monaten weit weg gewesen:
in der Erinnerung an Venedig, in seinen Büchern, in
einer Zukunft, die er sich nicht etwa strahlend, aber be-
wegt und voll rauschendem Leben vorstellt. Daher tut
er die Frage, die Joze fast beleidigt.

«Wer? Der, auf den ich seit Jahren warte, mein Tod-
feind...»

«Ach so, dein Bär!»

Joze haut mit der flachen Hand auf den Tisch, daß
Tassen und Geschirr tanzen.

«Das sagst du, als ob's nichts wäre. Endlich ist er da,
jetzt krieg ich ihn, dazu hätte ich gerne deine Pistole.»

«Du kannst sie ja haben. Aber du hast doch auch dein
Gewehr im Val Rotta versteckt.»

Joze legt den Finger auf den Mund, als ob der Förster
an der Tür lausche, und lacht dazu. Nun erst fällt E-
ttore auf, wie verändert dieser Mensch ist. Als ob jahre-
lang Drückendes von ihm abgefallen sei, als ob er, der
Frühhalte, wieder jung geworden wäre.

«Das Gewehr schon, ja. Es ist ein alter Vorderlader
mit einem Schuß. Wenn der versagt oder fehlgeht,
hätte ich gerne deine Pistole.»

Ettore geht zum Schrank und holt die Waffe nebst
einer Handvoll Patronen. Dann zieht er sein starkes
Sackmesser und beginnt an den Bleiköpfen Einschnitte
zu machen.

«So reißen sie besser», erklärt er. «Da fährst du also
morgen nach Dogna und —»

«Oh nein! Heute geh ich. Ueber den Paß. Muß doch
das Gewehr holen, das ist weit oben an der Baumgrenze
versteckt.»

Ettore läßt die Patronen sinken und deutet mit dem
Messer in die Nacht. «Hörst du die Lawinen? Du willst
wohl statt dem Bär entgegen dem Schneesturz in die
Arme laufen?»

«Mir passiert nichts! In dieser Stunde nichts.»

«Kann sein», sagt Ettore kurz und schnitzelt an den
Patronen weiter. «Die Rache ist Feuer und frißt sich
durch den Schnee.»

Eine Weile ist es still, dann legt Ettore seine Arbeit
beiseite. Ich habe so eine Ahnung, Joze, du kommst
nicht mehr wieder.»

«Seit wann hast du Ahnungen wie die alten Weiber?»

Er schenkt sich neuerdings halb und halb die Schale
voll.

«Schau, Joze, mit den Führern von Valbruna ist ir-
gend was los, seit wir den Weg da oben bauen. Jahrelang
haben wir da in Ruhe gelebt, unser fünf, haben die Par-
tien geführt, es hat sich kein Unfall ereignet. Im Winter
sind wir wie die Dachse in unseren Hütten gehockt und
im Frühling ist's wieder losgegangen. Jahraus, jahrein
das gleiche, und wenn wir an eine Aenderung gedacht
haben, dann war es, daß wir uns fragten, wie lange der
Alte, der Osvaldo, noch führen werde. Ich hab ihm sein
Leben gegönnt, wir alle haben's ihm gegönnt bis auf
den neidischen Jan Rabiç. Aber es war uns ein wenig
unheimlich, daß der Mensch wie ein Schatten aus längst
vergangener Zeit in den Bergen ist wie wir.»

Joze nickt und erinnert sich, daß er den Osvaldo ein-
mal gesehen habe, wie der ein in eine Lawine geratenes
Gemskitz getragen und sich von ihm die Hand habe
lecken lassen. Auch habe der Alte eine fremdartige, rote
Blume am Hut gehabt und das sei sicher eine Zauber-
rose gewesen, wie sie im Gärtlein der Bergfeen wachsen.
Kein gewöhnlicher Mensch aber kenne den Wunderort
in den wilden Flüssen.

Ettore gibt sich selbst in einsamen Stunden gerne Grü-
beleien über Seltames, aus dem Sagenschrein des Volkes
geheimnisvoll Leuchtendes in den Bergen hin, dennoch
zwingt ihn sein scharfer Verstand immer wieder zu Er-
klärungen: «Ein von Todesnot verschüchtertes Kitz
würde dir wahrscheinlich auch die Hände lecken, weil
ihr Schweiß salzig schmeckt. Und du kennst nicht alle
Blumen. Es kann sich bei der roten Blume gehandelt
haben um...» Er zählt einige lateinische Namen auf,
die Joze nicht versteht.

«Ja, wirst schon recht haben. Aber das mit dem Weg
stimmt auch. Unser zwei hat's geputzt — just jetzt, wo
wir dran bauen. Als ob sich der Berg wehren wollte.
Aber was kannst machen? Weiter gebaut muß werden,
wenn der Winter vorbei ist. Machen wir's nicht, so tun's
andere. Die Herren vom Club werden nicht zumits
drin aufhören. Hätt' ich ein Haus und Acker, ich tät
nicht mehr führen noch meißeln. Ich hab' Bauernblut,
und der Pflug ist mir lieber als der Eispickel. Aber schau
dir das Schweinsloch an, in dem ich leb! Nicht einmal
das gehört mir und zu Eigenem bring ich's nie. Du hast's
halt gut.»

Er meint damit das Häusel des Prato, die paar Streifen
Land und das Bissel Viehzug.

Ettore hat nur ein müdes Lächeln. Er weiß ja gar
nicht, was er im Frühling damit beginnen soll. Alles
hat die Mutter gemacht, hie und da einen Tagelöhner be-
gezogen. Er selbst hat sich um das kleine Landwirtschafts-
lein nie gekümmert.

Ein Uhr schlägt's. Die Rumflasche ist leer und des
Joze Antlitz heiß und rot. Das hat Ettore wollen — daß
der Mensch in dieser Föhnacht nicht über den Paß geht.

Sie reden nicht mehr vom Bär. Tozar schiebt die Pi-
stole und Patronen in die Tasche und erhebt sich schwer-
fällig. Er wankt nicht, aber Ettore sieht, daß seine Glie-
der wie gelöst sind, schlapp herabhängen. Der Mensch
erinnert ihn mit den baumelnden Armen an das Bild
eines Gorilla.

«Also geh schlafen und fahr morgen — nein, heute
früh mit dem ersten Zug nach Dogna. Sieben Uhr sechs-
undzwanzig geht er. Hast Geld für die Fahrt?»

«Wohl, wohl. Aber noch ein paar Zigaretten, wenn
du mir geben tätest.»

Ettore schiebt ihm den Rest der Schachtel in die Tasche
und schließt hinter Joze die Türe. Erst später fällt ihm
ein, daß er ihn hätte einladen sollen, hier zu schlafen.
Wenigstens eine Nacht nicht allein im leeren Haus!

Joze geht hundert Schritte pendelnd und in den Knien
nickend bis vor das Haus, darin er seine armselige
Dachstube hat. Dort schießt es ihm plötzlich durch die
Glieder, so wie sich ein schlafes Segel bei jäh aufsprin-
gender Brise füllt. Er huscht leise trotz der schweren
Schuhe die Treppe hinauf, ist dort eine Weile lautlos ge-
schäftig und eine halbe Stunde später geht er mit weit
ausklaffenden Schritten talein, dem Föhn entgegen, der
sich schnaubend gegen ihn wirft. Am Talschluß der Sei-
sera hört der von Holzknechten getretene Weg auf, der
Schnee baut sich in zusammengewehten Kämmen und
Rillen auf, ist manchmal hart zusammengebacken, dann
wieder flaumweich.

Joze Tozar hat das Skifahren nicht einmal in der ein-
fachen Form gelernt, die dem Sepp Amlacher von seiten
Hellas so viel Spott eintrug. Er bindet die Schneereifen
unter die Schuhe und steigt damit den Hang empor.
Sein Gang ist watschelnd und plump, denn er muß die
Füße weit auseinandersetzen, um beim Gehen nicht mit
dem einen Reifen auf den andern zu treten. Durch das
Geflecht dringt Schnee, häuft sich auf und diese sich
mehrende Last muß der Mann bei jedem Schritt empor-
heben. Wird sie zu schwer, dann schlankert er tüchtig
mit den Füßen, der Schneehaufen fällt ab und nun ist
es einige Schritte lang leichter, bis das Spiel von vorne
beginnt.

Große Stapfen hinterläßt der Weg des Joze Tozar. Es
sieht aus, als ob hier ein Urtier gegangen sei, ein Saurier
mit dicken, runden Tatzen.

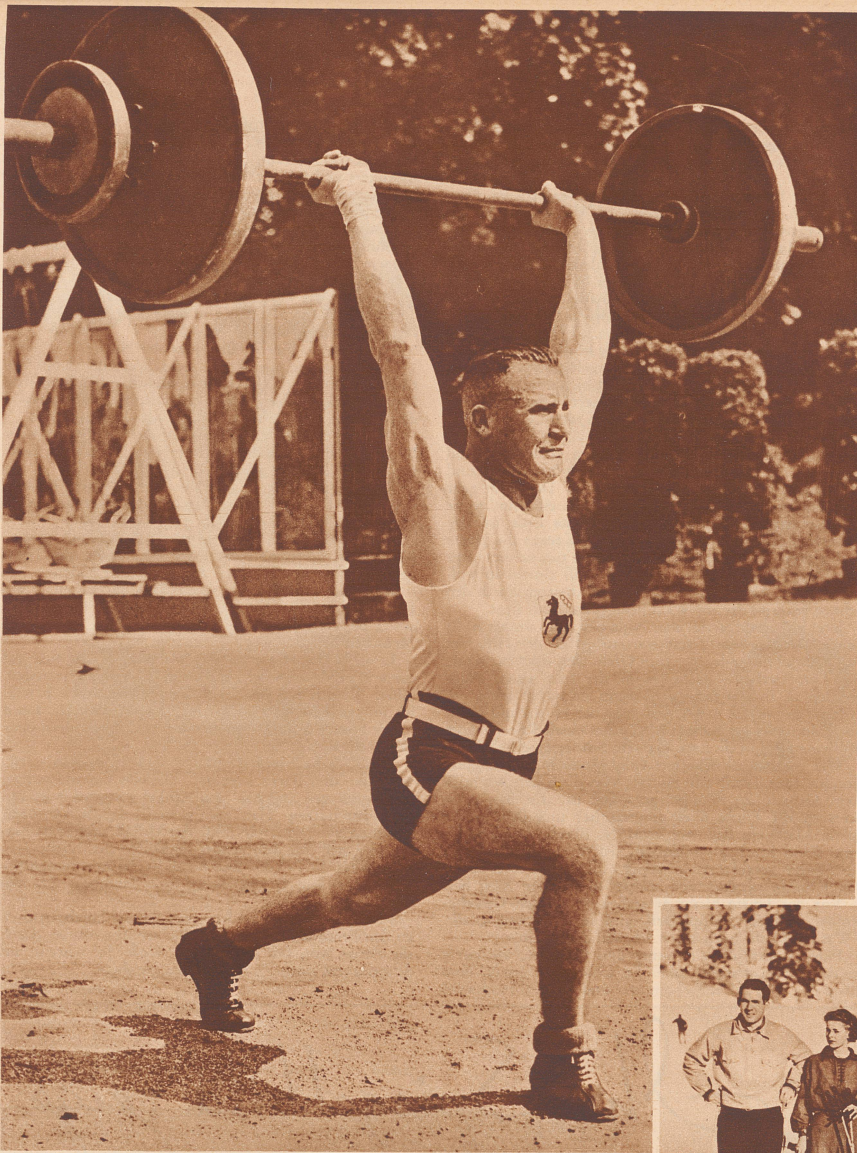
Der Sturm heult immer stärker, je näher die Felsen
herankommen. In den Klüften und Schründen verfangt
er sich und wütet wie eine gefangene Bestie, die sich mit
rasenden Prankenheben zu befreien sucht. Diese Hiebe
reißen den Schnee von Wand und Gesimse, er ballt sich
zusammen, wächst zum Strom und donnert nieder.
Überall im Unsichtbaren brausen die Schneestürme nie-
der, die Luft ist von Heulen, Winseln, Krachen und Rau-
schen erfüllt.

Noch niemals ist ein Mensch in solcher Nacht über den
Berg gegangen. Selbst der alte «Louf» hat sich in seiner
Höhle geborgen, wenn der Föhn über den winterlichen
Höhen brüllte.

Wer diese Pfade ginge und dabei denken würde, dem
müßte vor Grauen der Verstand ausgeblasen werden
wie ein schwankes Kerzenlicht.

Joze Tozar denkt nichts. Längst hat er vergessen, was
Ettore von der geheimnisvollen Beziehung des neuen
Weges zu den Schicksalen der damit verbundenen Men-
schen gesagt hat. Joze Tozar stampft mit seinen schwer-
fälligen Schneereifen dahin wie eine Maschine; er ist nur
ein Bewegliches im Beweglichen, ein Stück Natur, das
ebenso vorwärtsschreiten muß wie Wind und Lawinen.
Er findet den Weg, ohne lange zu überlegen, ob es rechts
oder links geht. Einmal, als er eben eine Rinne über-
schreiten will, bricht oben die Höhle los und eine La-
wine fegt hinab. Er sieht sie nicht, hört nur ihr Gleiten,
das dämpfe Donnern der mitgerissenen, aneinander-
prallenden Felsblöcke und erhält die furchtbaren Stöße
des Lawinensturmes, die wie Schmiedehämmer gegen
seine Brust schlagen und ihm den Atem vom Munde
reißen. Er wankt gegen einen Felsen, hält sich mit der

(Fortsetzung Seite 1530)



Er hebt 325 Kilogramm

Der Deutsche Karl Jansen erzielte bei den Europameisterschaften der Gewichtheber in Paris mit 325 Kilogramm einen neuen Rekord und wurde damit Europameister.



244,3 Stundenkilometer

Der italienische Rennfahrer Petro Taruffi hat einen neuen Weltrekord mit dem Motorrad aufgestellt. Er erreichte mit einer 500 cm³ Rondinemaschine eine Geschwindigkeit von 244,3 Kilometer. Der bisherige Weltrekord hatte der Deutsche Henne inne.



Amerikas Olympia-Skimannschaft

Die nordamerikanischen Teilnehmer an den olympischen Skiwettkämpfen in Garmisch haben ihr Training beendet und reisen nächste Woche nach Europa ab. Unser Bild zeigt von links nach rechts: Don Fraser aus Seattle, Grace Carter aus Seattle, die Geschwister Ellis und Elyne Smith aus Tacoma, Darroch Crookes aus Seattle und Carleton Wiegel aus Tacoma.



Japanische Fliegerabwehr

Aufnahmen von den großen Spätherbstmanövern der japanischen Armee, denen der Kaiser persönlich beiwohnte. Im Hintergrund ein Fliegerabwehrgeschütz, im Vordergrund, getarnt, Soldaten des Teleskop-Korps.

Hand an einem Tauschenstrauch. «Oha!» sagt er und wartet, bis das Leutzegel unten ist.

Dann überschreitet er die Rinne.

Zwischen den jagenden Wolken ist ein häßlicher, verzerrter Mond hervorgetaumelt, er scheint dahinzurollen wie ein gelbleuchtender Totenschädel. Plötzlich ist die Gegend mit einem fahlen Leuchten übergossen, Joze sieht die schwarze Masse des Jof di Montasio rechts über sich. Aus ihm ragt wie ein Satanshördel der Nordturm. Der Hang ist eine Platte von gelblichweißem Elfenbein, einige Gratzacken stehen nährlich und verdreht auf dem Kamm.

Es wird jetzt mit einem Male still, ganz still. Eine ferne Lawine, vielleicht am Jof Fuart, wirft ihren Ton schwer und gleichmäßig herüber wie eine wohl lautende Baßstimme. Verstärkt hat sich das Leuchten, das über der Landschaft liegt.

Der Mond ist freier geworden, der Wind hat sich entweder gelegt oder wird durch einen der vorspringenden Grate abgehalten. Joze könnte sorgloser wandern als vorher, doch gerade das Gegenteil ist der Fall. Aus der stumpfen Triebhaftigkeit des Schritt-vor-Schritt-Setzen erwacht jetzt sein lebendigstes Ich, die plötzliche Ruhe ist ihm rätselhaft und unheimlich. Mißtrauisch wie sicherndes Wild steigt er die letzte Strecke zum Kamm empor. Da ist ein weites Halbrund von Felsen, eingrahmt von ungeheuren Wänden, eine tiefe Mulde, darin das ruhiger gewordene Mondlicht wie in einer silbernen Schale wallt.

Der einsame Mann in der Nacht stößt einen tiefen, gurgelnden Schrei aus, deckt das Gesicht mit den Händen und beginnt dann zu laufen, zu rasen, den jenseitigen Hang hinab, immer und immer sinnlos Kreuze vor Stirn und Brust schlagend. Ganz deutlich hat er es gesehen: den ungeheuren Mann mit wallendem Mantel und breitem Hut, der an die Felswand gelehnt stand. Zu seinen Füßen eine grüne Matte — jetzt, im Februar! Ein Gemimmel von Tieren darauf, wenhende Schleiergestalten ringsum in einem lautlos gespenstischen Reigen.

Joze Tozar ist in dieser Sturmnacht in den Garten der Rojenice eingedrungen, er hat den alten Wolf gesehen, Pesamosca, der nie gestorben ist und im Zaubergarten die Herde der zahmen Gemsen hütet. Es hat viel später nichts genützt, daß man ihm gesagt hat, Mond und Schatten hätten ihr seltsames Spiel getrieben und die Alpmatte sei eine vom Wind abgewehrte, schneefreie Fläche gewesen.

Joze hat das nie geglaubt und immer wieder erzählt, er habe den «Louf» gesehen, der nie gestorben sei. Der vom Bärenhieb zerrissene Mensch ist namenlos allein durch seine Jahre gegangen bis zu dieser Stunde. Da hat

er dann oben auf dem Grat sein Leid nach einem Menschen hinausgebrüllt, nach einem Menschen, den er hätte haben müssen, um nicht diesen Weg durch das Grauen zu gehen.

Hat der Föhnsturm diesen Schrei weitergetragen, über Schluchten, Wälder und verschneite Weiden hin, bis zu einer Hütte tief unten im Tal des Rio di Montasio? Dort hat die große Nina Piusi neben dem vertrockneten Zwergenmann, ihrem Onkel, seit dem Vernachten tief und fest auf dem breiten Strohlager geschlafen. Einmal aber ist die aufgefahren und hat hinausgehört, wo der Hochwald dumpf unter dem Föhndruck stöhnte und die wilde Jagd über die Wipfel hinfuhr.

«Du, Onkel, ich glaub, der Tozar kommt.»

Der alte Hirt hat ein wenig gegurgelt und geschnaubt, dann gebrummt, daß der Tozar wohl kommen würde, weil er, der Piusi, doch telegraphiert habe, aber vor Abend sei er nicht zu erwarten, auch wenn er von Valbruna aus den ersten Zug nähme.

Dann ist ein heller, starker Morgen gekommen und rings um die Hütte des Piusi riecht es nach Erde und Frühling, trotzdem es erst Februar ist. Der Bach geht hoch und wild von Schmelzwässern, sonseitig sind weite Rasenstrecken aper und die nasse, dicke Erde ist von Rinnsalen durchfurcht. Piusi und Nina fegen die Hütte und putzen das Melkgeschirr aus. Sonst tun sie dies nicht vor Ende März, aber die Nina hat's auf einmal so wollen und den Alten mit seinen Trippelschritten durch den Schnee gezerrt, der im Wald noch meterhoch liegt.

Jetzt wären sie fertig, aber Nina will noch immer nicht gehen. Wegen dem Tozar warten? giftelt der Hirt, der sich heimseht an den warmen Ofen. Den Schlüssel unter der Türschwelle — da findet ihn der Joze schon. Auch werden sie ihm ja begegnen, wenn sie talaus gehen.

Nina antwortet nichts, sitzt vor der Hütte und blickt zum Montasio auf. Sie hat im Traum einen Schrei gehört und einen Mann bis zum Hals im Schnee gesehen.

Wie die langen Schatten vom Modeon herabsinken, kommt Joze Tozar zur Hütte. Von oben her, wo noch kein Mensch im Winter gegangen ist. Er hat seine schwere alte Flinte über der Schulter und über seiner Stirne klappt ein Riß, von dem das Blut in Strichen bis zum Kinn herab geronnen ist. Als hätte er schon mit dem Bären gerauft! Es ist aber nur der Hieb eines scharfen Krummholzastes von seinem nächtlichen Weg her.

Vor der Hütte bleibt er stehen, stößt den Gewehrkolben auf die Steinplatten und seine Stimme grollt. «Was macht ihr noch hier? Ich will allein sein.»

Piusi duckt sich ein wenig und beteuert, wie eifrig er den Bären gesucht habe. Er wisse ganz genau, dort über das Joch sei er gekommen und in den Hochwald

gewechselt. Wo die große Höhle sei, das Venezianerloch, wie man's nenne, da sei er hinein und die Fährten führten nicht mehr heraus. Das alles habe er, der Piusi, ausgespekuliert und wenn er sein Wissen dem Jagdherrn verkaufen wollte — tausend Lire wären dem nicht zu viel für den Bär. Den letzten Bär des Montasio!

«Tausend Lire!» lacht Nina allein ihrer tiefen Stimme. «Damit könnte ich den Sonnenleitacker kaufen neben meinem Hof und hätte die beste Erde weit und breit.»

Joze stößt nochmals den Gewehrkolben auf. «Du!» sagt er und das klingt so drohend, daß sich der Piusi noch mehr duckt und emsig in die Hütte siffelt, um seinen Rucksack zu holen.

«Was tust du hier?» fährt Joze die Nina an.

«Die Hütte ist mein», wirft das Weib den Kopf zurück. «Weißt das nicht? Der Onkel ist nur aus meiner Barmherzigkeit hier Hirt. Damit doch ein Mannsbild da ist, wenn ein Weib ganz allein hausen muß.»

«Was geht mich deine Wirtschaft an? Der Bär ist mein Recht und du stellst dich nicht zwischen uns.» Er hebt die Hand zur Faust geballt vor ihr Gesicht.

Sie blickt ihn ruhig an. «Willst ihn mit diesen Prätzen erwürgen. Die Kraft dazu hättest du!» Ein metallisches Funkeln ist in ihren dunklen Augen.

«Geh jetzt!» fordert er. «Diesen Abend muß es sein. Morgen ist er sicher nicht mehr da. Wenn der Föhn geht, wandert er rastlos, bis er seine Bärin findet.»

«Ein Bärenweib! Er ist arm dran, der Braune. Wo findet er heute so schnell eine Gespanin? Da muß er schon bis zur Walachei hinunterziehen. Da haben's die Menschen besser.»

Jo stellt die Flinte an die Wand und läßt sich auf einen Hackblock nieder. «Das muß ich mit dir ausreden, Nina. Wie ich dich im Herbst hier gesehen hab', da hab' ich mir gedacht, daß du wieder da sein könntest, wenn meine Stunde kommt. Immer hab' ich später dran denken müssen.»

«Und ich hab' immer gedacht, daß ich da sein werd', wenn du zum Bären kommst. Deshalb bin ich gestern hiehergegangen und hab' dem Onkel gesagt, wir sollten die Hütte putzen. Hab' auch gewußt, daß du von oben kommen wirst, obzwar mich der Onkel ausgelacht hat. Schreien hab' ich dich gehört einmal in der Nacht —»

Er fährt auf. «Vom Joch herab — das ist unmöglich.» In erinnerndem Grauen sinkt seine Stimme. «Ich hab den 'Louf' gesehen.»

«Der 'Louf'», sagt sie leise, «ist einmal hinabgestiegen zu den Peccolalmen. Und der Bär streicht ruhelos durch die Berge von Ost nach West. Und du schreist im Schneesturm oben. 's ist alles das gleiche.»

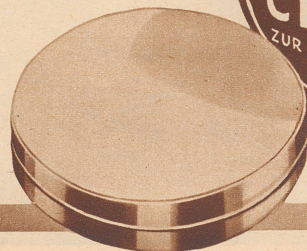
(Fortsetzung Seite 1533)



Ihr Spiegelbild zeige NIVEA-pflege!

Eine mit Nivea gepflegte Haut bleibt trotz Hausarbeit schön und geschmeidig. Ausserdem ist die regelmässige Pflege mit Nivea ein sicherer Schutz gegen die unangenehmen Einflüsse von Nässe und Kälte.

NIVEA erhält die Haut weich und zart und vermeidet rauhe, aufgesprungene Hautstellen. NIVEA allein enthält Eucerit. Darauf beruht die einzigartige Wirkung. NIVEA ist nicht zu ersetzen.



SCHWEIZER FABRIKAT
PILOT A. G. - BASEL

NIVEA-CREME in Dosen und Tuben Fr. 0.50 - 2.40
NIVEA-ÖL Fr. 1.75 - 2.75

(Fortsetzung von Seite 1530)

«Und du gehst jetzt fort und laßt mich allein, ver-
stehst!» keucht er.

Sie nickt. «Freilich werd' ich einmal gehen müssen.
Der Frühling kommt und meine Aecker warten. Ein
junges Weib allein hat's schwer — nur der alte Onkel
und noch eine Magd. Werd' schon gehen, wenn's mir
paßt.»

«Jetzt!» Sie blicken sich lange an und kein Auge weicht
dem andern.

Zieht der Joze das Messer, ein langes, scharfes Messer,
das im Scheine der untergehenden Sonne blutrot funkelt.
«Ich hab' oft gedacht, daß ich dich umbringen werde,
Nina Piussi. Immer hab' ich das gedacht, wenn du in
meinen Gedanken zwischen mir und dem Bär gestanden
bist.»

«Dann bring mich halt um!»

«Fürchtest dich gar nicht vor mir?» lautet er.

Sie lacht. «Freilich fürcht ich mich vor dir. Das Manns-
volk, das oft um mich scharwenzelt, weil ich Hof und
Grund hab', das fürcht ich nicht. Hab ihrer mehr als
einen am Kragen gepackt und vor die Tür gesetzt. Vor
dir muß man sich fürchten.» Ihre Augen sind jetzt groß
und heiß und der Atem geht wild. «Wer etwa stärker
ist von uns zwei, Joze Tozar?»

«Dann bring ich dich halt um», brüllt er auf. Aber
das Messer läßt er fallen, stürzt sich mit auseinander-
gespreizten Händen auf sie. Irgendwo greift er zu, in
das feste, harte Fleisch des Weibes. Sie hat aufgelacht
und ihre Arme geöffnet, schlägt sie um ihn, als wolle
sie ihm den Atem auspressen.

Sie rücken einander hin und her, keuchend und stöh-
nend. Die Körper wachsen zusammen, pressen und bie-
gen sich. Aber dann gibt Nina nach, langsam, ganz lang-
sam vor der ungeheuren Kraft des Riesen. Ihr schwar-
zes Haar hat sich gelöst, einzelne Strähne fegen Joze um
das Gesicht. Sie ist in die Knie gesunken, halb über ihr
kauert der Mann.

So sieht sie Piussi, der in der Tür erscheint und einen
schreien Schrei ausstößt. «Dio mio! Der Viehmensch!
Willst sie loslassen!»

Er hängt sich kreischend an Joze. Der richtet sich auf,
schüttelt sich ein wenig und das Männlein fliegt in einem
Bogen querüber.

Mit brausendem Atem stehen die beiden großen
Menschen, hochaufgerichtet, einander gegenüber. Im
Gesicht Ninas ist ein wildes Lachen.

«Der ist ja ein Unband!» zertert der Hirt. «Laß ihn
bei seinem Bären. Komm, Nina.»

Joze wendet sich ruhig um. «Geh nur, Piussi!»
«Ich geh schon. Komm, Nina, dein Rucksack ist ge-
packt. Keine Minute bleib ich da mit dem Wildling.»

Von Johannes Jegerlehner ist neu erschienen



Der Kampf um den Gletschwald

160 Seiten mit 9 Abbildungen Preis Fr. 5.50

Ein Jugendbuch, wie man es schon lange gewünscht
hat. Im Mittelpunkt des mannigfaltigen Geschehens
steht ein kleiner Geißbub, der zähwillige Dominikus
Bellmald, dessen Liebe dem märchenhaften, aber
leider langsam der Vermittlung entgegengehenden
Aletschwald gilt. Ein Feriengast aus der Stadt — ein
wahrer Naturfreund — schlägt vor, eine Refugation
zu schaffen, um den Wald zu retten. Der Dorfprä-
sident, ein Trotzkopf, einer der «Alteingesessenen», will
aber nichts davon wissen. Er mißtraut allem Neuen,
und alles soll so bleiben, wie es ist. Der Geißbub
wächst heran, und so entsteht dem Präsidenten ein ge-
fährlicher Gegner, der die Jugend für seine Jöe zu
begeistern vermag. Alle ihre Versuche aber scheitern
an der starrköpfigen Abwehr der Bestandenen, und
so kommt es schließlich zum dramatischen Kampf um
den Gletschwald. Dominikus Bellmald ist im Rin-
gen gegen den Todfeind und Mörder seines Vaters
ein draufgängerischer, furchtloser und harter Kämpfer
geroorden und trägt endlich doch den Sieg davon.

In jeder guten Buchhandlung zu haben.

Morgarten-Verlag A. G. Zürich

Joze hebt den Arm in der Richtung des Unterlandes
hin. «Geh!»

Und Nina steht dabei, sagt nichts, sieht den zerrisse-
nen Halbmenschen an.

Dem alten Piussi ist es so, als müßte er wirklich gehen.
Er weiß nicht warum, er versteht das alles nicht recht,
aber er sieht, daß Nina hierbleiben will. Die Sonne steht
ganz knapp über den Graten, es wird bald Nacht und
der Weg ist noch weit bis hinaus durch den Graben.

So zappelt der Alte dahin, sich immer wieder um-
blickend, schüttelt den Kopf und müht sich weiter. Noch
einmal, bevor der Wald die letzte Sicht auf Alm und
Hütte schließt, blickt er sich um.

Nina und Joze sitzen jetzt nebeneinander auf der Bank
und es sieht nicht aus, als ob sie viel sprächen. Der Tozar
stopft seine Pfeife und das Mädel blickt zum Montasio
auf, dessen Felsenhaupt im letzten Tagesleuchten steht.

Lange wandert der alte Hirt den holperigen Pfad ta-
aus, in den tiefen Spuren, die sie gestern getreten haben.

Wie der Mond aufgeht, steht die Hütte finster und
still auf dem Wiesenplan, als ob in ihr nicht heißes, wil-
destes Leben wäre. Die Türe ist geschlossen, vergessen
und unbeachtet lehnt an der Wand das Gewehr des Joze
Tozar.

In dieser Nacht ist der letzte Bär der Julischen Alpen
weitergewandert, über den Paß hinweg wieder nach
Osten. Einen röchelnden, dampfenden Schrei hat er
ausgestoßen, nachdem er lange, lange in alle Windrich-
tungen hin geschneifelt und geschnobbert hatte, ob ihm
nicht eine bestimmte Witterung zustreiche.

Aber die Welt ist arm geworden für die Schnsucht der
wilden Geschöpfe. Leer sind die riesigen Wälder, leer
und inhaltslos weht die Kellerluft tiefer Höhlen, in denen
vor Jahrhunderten Bären hausten.

Wo ist Sepp?

Es sind nur mehr zwei Führer, deren Leben um den
Jof di Montasio kreist. Zwei Menschen von den fünf,
die begannen, den steinernen Riesen in Fesseln zu legen.

Jan Rabij ist vom Fels gestürzt.

Joze Tozar hat die Pflugschar durch die weiche Erde
des Unterlandes getrieben und sein großes, starkes Weib
ist selbst Acker, in dem Ungeborenes reift.

Sepp Amlacher ist verschwunden. Für die Leute von
Valbruna hat sich hinter ihm ein Vorhang geschlossen
und sein Schicksal ist weit weg von den dunklen Ereig-
nissen, die Menschen und Berge vom Val Seisera mit
einer mystischen Kette umschlingen. Ettore Prato hat
einmal versucht, den Vorhang zu durchstoßen. Er ist

DAS GOLDENE BUCH

VOM SILBER

Wenn im guten Hause, wo Wohl-
stand und Kultur herrschen, Gäste
empfangen werden, so darf die
Tafel nur mit Echtem Silber
gedeckt sein. Und will man ein
Essen würdig beschließen, so
muss auch der Kaffee in einem
silbernen Jezler-Service ser-
viert werden.

JEZLER
ECHTES SILBER

Nr. 1612

treu und seine Treue hat sich an zwei Menschen geklammert: an die alte Frau, die in Erfüllung ihres Jugendtraumes, des Meeres, starb — und an den blonden Freund, der über Berge und Grenzen hinweg einer Heimat zulief. In das Leben solcher Menschen sollte das Weib treten als mühelose Erntnerin reich aufgeschosener Saat. Aber der Ettore verloschener Künstlerträume, der Ettore der vielen Bücher und nachtzerquälender Studien ist weit von den Mädchen von Valbruna entfernt.

Darum geht er den Spuren Sepps nach, die undeutlich und verschwommen sind wie Rehfährten nach Föhn-tag. Er sucht in den Tauernältern und lernt das Land kennen, das seines Freundes tiefste Sehnsucht war. In aller Armut pocht ihm der große Herzschatz warmer Menschlichkeit entgegen und Ettore glaubt, daß Sepp hier sehr glücklich werden könnte. Er schläft in derselben Stube, darin der Blonde damals mit dem Schweizer war und sieht auch das wunderliche Loch im Fußboden. Nur sitzt heute keine übermütige Gesellschaft von Filmleuten und Skigrößen darunter, sondern Pfarrer, Lehrer und Postmeister klopfen einen stillen Takt und gehen nach neun Uhr heim. Ettore Prato dringt in die Firnöse des Elendgletschers ein und schläft in einem Felsloch, da er die Schutzhütte von einer Lawine zertrümmert findet. Der Frühling rast durch die Tauernwelt, die Gratwächten wanken, die Lawinen sind auch nachts lebendig und auf den Almen sind schon weite Strecken ausgeapert.

In Maltein hat er noch mit einem Führer gesprochen. Der hat mit seiner germanischen Ruhe und Kärrntner Langsamigkeit den nett gekleideten, beweglichen Italiener mitleidig angesehen und gesagt: «Is schön, das S' Ihren Freund suchen wollen. Wunderselten heut eine solche Freundschaft! Aber da is nix z'machen. Für an feinen Herrn wie Sie sind die Berg jetzt der sichere Tod.»

«Sie irren», sagte Ettore etwas scharf, «ich bin auch Bergführer wie Sie. Nichts anderes.»

Da nimmt Pankraz Moser zum erstenmal die Pfeife aus dem Mund. «Oh du mein! So nobel sein die Bergführer dreht im Walischen. Tut's wohl gut verdienen?»

«Also, was glauben Sie, wohin hat sich der Amlacher gewendet?»

«Ja weißt», sagt der Moser jetzt mit dem kollegialen Du, «der is ins Elend eini — Elendlat heiß's halt da drin — und nimmer auss. Wir haben lang gesucht. Die Fräulein, weißt wohl, hat eine schandbare Angst gehabt. Und der Schweizer, der mit war, ist am weitesten vorgedrungen. Aber nix zu machen! Mein Gott, wenn der Mensch so blöd is und mitten im Winter allein ins Elend rennt!»

Jetzt geht Ettore zwischen Winter und Frühling hin

Der Preis

des neuen Romans von Lisa Wenger
«Jorinde, die Siebzehnjährige»
 beträgt nicht, wie irrtümlicherweise in der
 «Zürcher Illustrierten» Nr. 46
 angegeben Fr. 6.50, sondern Fr. **7.50**

Wir bitten unsere Leser, dieses Versehen zu entschuldigen.
Morgarten-Verlag A. G. Zürich

und steigt über zerklüftete, ausgeschmolzene Lawinenkegel. Immer und immer wieder erwartet er, eine ausgestreckte Hand, ein wasserzerfressenes, gelbes Antlitz zu sehen. Aber nichts — die Berge halten heuer kein Opfer in ihren weißen Kerkern. Oder sie geben es noch nicht frei.

Er steigt drüben ins Mallnitztal hinab und fragt beim letzten, einschichtigen Bauernhaus. Da ist die Fährte wieder. Ja, dazumal sei ein Mensch über die Scharte gekommen, abgehetzt, hungrig und — lächelnder Seitenblick auf Ettore's Bergstock! — auch mit so einem Prügel statt der zwei Skistöcke. Denn im Mallnitztal wissen sie schon, wie man Ski läuft.

Weiter? Der Bauer zuckt die Achseln. Nach Mallnitz hinaus! Dort hört jede Spur auf. Täglich bringen und entführen internationale Züge Scharen von Sportsleuten. So viel, daß den Stationsbeamten nicht einmal der Sonderling mit dem Bergstock in Erinnerung bleiben kann.

Ettore Prato ist dann noch durch den Tunnel auf die Salzburgerseite hinübergefahren und hat dort gefragt. Dann hat er die Jagd aufgegeben, seinen Bergstock in der Wartesaalecke stehen lassen und sich zwei Norwegerstöcke gekauft. Er ist empfindsamer gegen spöttische Blicke als Sepp Amlacher und chergeiziger.

Ueber die Berge wandert er zurück, denn er hat Zeit und will, wenn er schon hier ist, etwas von den Tauern kennenlernen. Vom Sonnblick aus sieht er im Süden die Julischen Alpen — da fällt ihm zum erstenmal auf, daß der Montasio wie ein ungeheurer Sarkophag aussieht. Dort drüben stehen die Dolomiten, Zipfel an Zipfel, im Norden die versteinerte Brandung der Dachsteinberge, überall jähaufliegende Spitzen, ganz nahe aber die unbegreiflich kühne Einsadel des Glockner.

Nur der Montasio ruht breit, viereckig und düster im Schwarz seiner Nordwände — ein Sarg, immer wieder ein Sarg, muß Ettore denken. Das Bild des auflodernden Felssturmes von der Dognabrücke verblaßt vor die

sem neuen Ausdruck, mit dem sich sein Berg offenbart. Ettore hat kein Heimweh; mandmal fragt er sich, ob er die Berge überhaupt so liebe wie sie überschwinglich in Touristenbüchern geschildert werden. Vielleicht sind solcher Liebe nur die in den Städten Eingepferchten fähig, denen die Berge für wenige Tage oder Wochen eine befreite, von der Heiligkeit des ewigen Kampfes durchglühte Menschlichkeit schenken. Mit Ettore's Büchern und seinem Drange nach Wissen haben sie nichts zu tun. Ihr Verhältnis zu den Menschen ist nicht steigerungsfähig.

Ettore sieht den Montasio aus der Ferne und will wieder dorthin, weil er unter seinem Schatten die Zukunft aufbauen kann, die vor ihm gaukelt. Er fährt durch das Fleißtal ab und freut sich, daß er es mit den beiden Stöcken nicht viel schlechter macht als der Durchschnitt der Frühlingsskifahrer, die hier oben den letzten Schnee suchen.

Einmal wird dieser Schnee dunkel und schmutzig, Maschinenlärm wirbelt im Echo von Wand zu Wand und im Fels klaffen schwarze Höhlen. Sie suchen Gold — wieder einmal, immer wieder! Vor Jahrhunderten schürften sie hier, dann vermorschte das Gebälge der Stollen, eine Pflanzendecke überwucherte die Steinhalden, welche die Berge ausgeworfen hatten. Die Goldsucher der Tauern wurden Sage, als das dämonische Metall reicher aus Amerika kam.

Nun hat die neue Zeit Maschinen erfunden, die billiger schaffen als die mühsame Arbeit der mittelalterlichen Knappen. Malmend und rassend zerknackt der Tauernstein, Ströme von Wasser reißen Erzbrocken und taubes Gestein auseinander. Aber drinnen in der ewigen Nacht der Berge wühlen noch Menschen, fressen und beißen sich mit Bohrmaschinen und Dynamit zu den sagenhaften Schatzkammern der Zwerge.

Wie Ettore über ausgeschliffene, vereiste Wege am Goldbergwerk vorbeiholpert, kommen eben die Werkleute nach beendeter Tagesschicht in die letzten Strahlen der Sonne heraus und gehen einem braunen Holzhause zu, aus dessen Kamin ein Rüdlein wirbelt. Dort ist ihre Kantine und ringsum ist die weite, schneefleckenmernde Tauernwelt.

Noch weiter oben, da Ettore in der Tiefe unter sich das heimelige Kantinegebäude mit der Veranda erblickt hat, hat er gedacht, hier Einkehr zu halten. Jetzt aber drängen sich die Begleute vor der Tür und an der zur Veranda emporführenden Treppe, sind hungrig und drin im Hause ist viel Geschrei nach Speise und Trank. Da jagt Ettore vorbei, denn er würde hier zu viel Zeit verlieren. Jagt in einen Hohlweg hinein, auf dessen Eis die Skier wie Trommeln klappern. (Schluß folgt)

Bericht der Schweiz. Meteorolog. Zentralanstalt

Stationen	Höhe m	Temperatur ° Celsius	Wind	Witterung	Vom Vorlauf Zunahme schein (Stunden)
Basel	318	5	W	Regen bedeckt	0,4
Weiltingen	1285	3	NW	bedeckt	—
Chaux-de-Fonds	986	-1	N	Regen	—
Genéve	405	4	—	st. bewölkt	—
Lausanne	553	4	SW	bedeckt	—
Montreux-Clarens	412	-2	N	Regen	—
Neuenburg	487	3	—	Regen	4,3
Bern	572	-6	W	Schnee	3,8
Luzern	498	2	N	Nebel	—
Zürich	493	3	NW	Regen	—
Heiden	808	9	W	Regen	—
Chur	610	8	SW	Regen	—
Glarus	480	10	SW	Nebel	—
Einsiedeln	914	5	N	Schnee	—
Engelberg	1018	3	—	bedeckt	—
Grindelwald	1050	-2	N	Regen	—
Interlaken	595	4	W	Schnee	—
Siders	1573	-1	—	st. bewölkt	—
Zermatt	610	-3	N	bedeckt	0,2
Davos	1561	4	W	Schnee	—
Arosa	1865	2	NW	Nebel	—
St. Moritz	1853	-3	N	Schnee	—
Rigi	1787	1	—	Schnee	—
Rochers-de-Naye	1986	-4	N	bedeckt	—
Pilatus	2068	-6	N	—	4,8
St. Bernhard	2476	-9	NO	Schnee	—
Säntis	2500	-11	—	—	—
Jungfrauoch	3454	-11	NO	Regen	—
Lugano	276	5	NW	Regen	—
Locarno	3454	5	N	Schnee	—
Monte Brè (Lugano)	276	5	N	bedeckt	—
Gothard	239	-1	—	—	—
	910	-5	NO	—	—
	2096	—	—	—	—

Schlechtes Wetter

Wie rasch sind Sie erkältet!

Dann sofort

